

# Zur Eigenart religiöser Überzeugungen

Thomas Schärfl, Münster

Gewöhnlich ordnet die intensionale Semantik epistemologischer Termini den Ausdruck »Überzeugung« in den Bereich des rationalen Glaubens ein oder verwendet den Überzeugungsbegriff synonym mit dem Begriff des rationalen Glaubens (vgl. hierzu beispielsweise Kutschera 1981, 2). Allerdings erweist sich eine epistemische Logik als reichhaltiger und mit anderen 'Logiken' (wie etwa der deontischen Logik) verzahnbarer, wenn sie neben den Termen »glauben« und »wissen« auch einen eigenen Überzeugungsbegriff zulässt, der weder mit Glauben noch mit Wissen zusammenfällt. Die eigene Kontur des Überzeugungsbegriffes erhellt aus den Alltagssprachlichen Verwendungsweisen: Wenn eine Person *a* von einem Sachverhalt *p* überzeugt ist, dann steht sie in einer besonderen epistemischen Relation zu *p*, die weder erschöpfend mit einem Führwahrhalten noch bereits plausibel mit einem Wissen beschrieben ist (vgl. Searle 1987, 49-58).

Die Eigenart von Überzeugungen im Gefügen von Glauben und Wissen ist von zwei Seiten her eingehender zu beleuchten – logischerweise erstens von der Seite der Person, die Überzeugungen hat, und zweitens von der Eigenart der Sachverhalte, auf die sich Überzeugungen bevorzugt beziehen. Nehmen wir ein einfaches Beispiel der Gebrauchssprache: »Edmund ist davon überzeugt, daß das Parteiprogramm der Partei XYZ alle relevanten Antworten auf die drängenden Zukunftsfragen der Gesellschaft und des Staates enthält.« Für die Person unseres Beispielsatzes spielt die in Rede stehende Überzeugung nicht nur eine theoretische Rolle, sondern hat Konsequenzen gerade auch im Blick auf ihr Handeln. Dieser Umstand weist zurück auf die Tatsache, daß mit dem Alltagssprachlich verwendeten Überzeugungsbegriff auch implizite Bewertungen verbunden sind. Überzeugungen sind nicht nur aufs engste mit Wertungen und Präferenzen verbunden, sondern bilden selbst den Grund auf dem die Person steht, um Wertungen formulieren oder Präferenzen diskursiv erläutern zu können. Gerade dieser Horizont der Wertungen zeigt schon an, daß die Sachverhalte, die im Fokus des Überzeugungsbegriffes stehen, eine besondere Eigenart aufweisen: Sie mögen zwar in den Rahmen der theoretischen Vernunft gehören, erhalten aber durch den Überzeugungsbegriff eine Relevanz auch für die praktische Vernunft im Sinne einer Bestimmungsbasis für das sittliche Urteilen und für die Orientierung des Handelns. Deshalb ragen Überzeugungen über die reine epistemische Logik hinaus. Sie gehören in den Bereich dessen, was man mit Kant die *Urteilkraft* nennen muß, weil sie eine Verbindung zwischen theoretischer und praktischer Vernunft herstellen. Ferner fügen sich die im Fokus von Überzeugungen stehenden Sachverhalte vor dem Hintergrund der notwendig zu denkenden Einheit des Handelns und der Kohärenz der Handlungsorientierung zu einem Ganzen, das man sinnvoller Weise in den Begriff des Weltbildes fassen sollte. Blickt man von der Kohärenz und Ganzheit eines Weltbildes, das sich aus Überzeugungen 'formt', zurück auf die Person, so wird man in der näheren Bestimmung von Überzeugungen auf den Vorschlag von McClendon und Smith zurückgreifen können: „A conviction (...) means a persistent belief such that if *X* (a person or community) has a conviction, it will not easily be relinquished and it cannot be relinquished without making *X* a significantly different person (or community) than before.“ (McClendon/Smith 1994, 5.) Anders gesagt: Weil Überzeu-

gungen die Grundlage für Wertungen bilden und handlungsleitend wirken, formen sie auch die Identität einer Person, die eben jene Überzeugungen hat. Zur Eigenart von Überzeugungen gehört nicht nur, daß sie eine Zukunftsdimension besitzen, die es schwierig macht, die im Fokus des Überzeugungsoperators stehenden Sachverhalte zu verifizieren, sondern prinzipiell, daß sich Überzeugungen den herkömmlichen Wegen von Verifikation entziehen, weil sie die Grundlage unserer Urteile sind. Wittgenstein hatte eine ähnliche Dimension im Weltbildbegriff entdeckt (vgl. Wittgenstein 1990, § 94), aber diesen Grundlagencharakter nicht in den Begriff der Überzeugung gegossen, weil er letzteren im Sinne des rationalen Glaubensbegriffes verstand. Gesteht man dem Überzeugungsbegriff jedoch eine andere Bedeutung zu als dem Begriff des Glaubens (wenngleich Interdependenzen hier nicht ausgeschlossen werden sollen), so läßt sich Wittgensteins Einsicht auch hier zur Geltung bringen: Bestimmte Einstellungen sind so grundlegend, daß sie sich dem Spiel des Verifizierens durch Erfahrung entziehen; vielmehr geben sie – vergleichbar den Idealen der theoretischen Vernunft bei Kant, die aus *synthetisierenden Abschlußakten der Vernunft* resultieren – selbst Regeln dafür an, wie bestimmte Sätze so mit Erfahrungen korreliert werden können (vgl. Wittgenstein 1990, § 167), so daß man ein Spiel des Verifizierens sinnvoll ausführen kann, das auf die Anwendbarkeit des Ausdrucks »Wissen« führt.

Robert B. Brandom hat in seiner epochalen Studie gezeigt, wie das mentalistische Vokabular der herkömmlichen Epistemologie in ein handlungstheoretisches Vokabular i.w.S. übersetzt werden kann (vgl. dazu grundlegend Brandom 2000, 122-218, bes. 208-218). Überzeugungen lassen sich in dem von Brandom so genannten (epistemologischen) Spiel des Gründe-Verlangens und Gründe-Gebens unter dem Aspekt der *doxastischen* Festlegung einordnen (vgl. Brandom 2000, 299). Allerdings fängt diese sprach-handlungstheoretische Verortung die Eigenart von Überzeugungen gegenüber Glauben und Wissen noch nicht ein. Wenn Wissen bei Brandom durch die sozial-kommunikative Praxis der Zuerkennung einer Festlegung und der Billigung bzw. Anerkennung dieser Festlegung bestimmt ist (vgl. Brandom 2000, 300f.), dann muß der Überzeugungsbegriff – soll er sich vom Wissensbegriff signifikant unterscheiden – gewissermaßen 'eine Stufe unterhalb' des Wissens angesiedelt werden. Doch da tut sich ein Problem auf. Denn die bloße Zuerkennung der Festlegung in einer kommunikativ-diskursiven Praxis ist das Kennzeichen des (rationalen) Glaubens im Sinne eines Führwahrhaltens. Wie können die Aspekte, die Überzeugungen vom (bloßen) Glauben unterscheiden, handlungstheoretisch so reformuliert werden, daß dadurch die besondere Note des Überzeugungsbegriffes zum Ausdruck gebracht werden kann? Auf der Linie der grundlegenden Ergebnisse Brandoms sei der folgende Vorschlag formuliert: (i) Mit dem rationalen Glauben kommen die Überzeugungen einer Person *a* darin überein, daß eine Person *b* der Person *a* die durch den Gehalt und den Status der Überzeugung erfolgende Festlegung im diskursiven Spiel des Gründe-Verlangens und Gründe-Gebens *zuerkennt*. (ii) Hinzu kommt ein reflexives Moment, das auch für den rationalen Glauben noch nicht untypisch ist: Die sich festlegende Person *a* *erkennt sich selbst* diese Festlegung zu. (iii) Über den rationalen Glauben hinaus

geht jedoch der Umstand, daß die Person a diese Art der Festlegung gleichzeitig als Maßstab in der für das Spiel des Gründe-Verlangens und Gründe-Gebens notwendigen Kontoführung – die Kontoführung *ordnet* nach Brandom gewissermaßen die diskursiv-rationalen Spielzüge und *gibt* gleichzeitig *Auskunft* über die Phasen des Spiels (vgl. Brandom 2000, 272-295) – nutzen wird und daß die Person a von der allgemeinen Billigung ihrer Festlegung ausgeht (ohne diese *faktisch* erworben zu haben). (iv) Das hat für die Person b folgende Konsequenzen: Im rationalen Diskurs mit a legt sich b auf diesen Maßstab fest; wird er (aus welchen Gründen auch immer) zum Problem, kann dieses Problem nicht mehr auf der Ebene eben dieses Diskurses geklärt werden, sondern nur durch das Hinaufsteigen auf die Ebene eines Metadiskurses. (v) Aber gerade da wartet ein Regreßproblem, das sich als solches nur umschiffen läßt, wenn es gelingt einen Maßstab und eine Diskursebene zu finden, der für a und b gleichermaßen normativ ist und auf den a und b sich gleichermaßen als festgelegt *anerkennen*. Was dabei passiert, ist aber nun nichts anderes als ein Appell an (noch grundlegendere) Überzeugungen. Der Weg der Überzeugungen auf dem Forum diskursiver Vernunft führt also auf eine letzte Unhintergebarkeit, die wiederum nur im Modus von Überzeugungen ansichtig ist. Erst die Einsicht in eine letzte Anerkennungsdimension, in der unser diskursives Vernünftigsein sich bewegt, vermag hier dem Regreßproblem die Spitze abzubereiten: „Das Wissen gründet sich am Schluß auf der Anerkennung.“ (Wittgenstein 1990, § 378.)

Aus den oben genannten Überlegungen läßt sich in inhaltlicher Hinsicht erschließen, daß es ganz bestimmte Propositionen gibt, die bevorzugter Weise im Bezugsbereich von Überzeugungen liegen. Das läßt sich alltags-sprachlich daran festmachen, daß wir es für überzogen oder zumindest übertrieben hielten, wollte jemand jene Sätze, die normaler Weise – sofern sie eben nicht im Fokus des Wissens stehen – im Bezugsbereich des Fürwahrhaltens liegen, grundsätzlich als Überzeugungen formulieren. Es lassen sich Sprachspiele denken, in denen dieser Übergang sinnvoller Weise geschieht. Bezeichnend dürfte sein, daß die (jene Überzeugung äußernde) Person für das Eintreten des in Rede stehenden Sachverhalts gleichsam 'den Kopf hinhält' (vgl. Wittgenstein 1990, § 620). Dieses Pathos ist nicht überall notwendig, aber bisweilen unausweichlich, wenn wir an die Verbindungslinien denken, die zwischen Überzeugungen einerseits und der Identität der betreffenden Person bzw. der Konsistenz ihres Weltbildes andererseits bestehen. Kann es da – philosophisch gesprochen – eine vernünftige Annahme sein, daß Überzeugungen der exzellente 'Modus' sind, in dem sich das Verhältnis einer Person zu sich selbst und zu seinem Weltbild artikuliert? Das würde aber bedeuten, daß eine Person – sofern sie sich auf ihre Identität nur im Modus der Überzeugungen beziehen und sofern sie ihr Weltbild nur im Modus der Überzeugung vor sich hinstellen kann – von ihrer Identität und ihrem Weltbild *im strengen Sinne nicht wissen* kann. Diese Behauptung folgt einer Spur Wittgensteins (vgl. Wittgenstein 1990, §§ 137, 138, 154-158), der in *Über Gewißheit* jene Sätze, in denen sich unser Weltbild (als der Boden, auf dem unser Urteilen steht) ausdrückt, als dem Spiel der Verifikation und somit den Zielbedingungen von Wissen für entzogen hält (vgl. Wittgenstein 1990, §§ 115 und 116). In zweiter Linie deutet diese Behauptung aber auch schon an, daß Überzeugungen nicht nur zwischen Glauben und Wissen, sondern bei genauerer Hinsicht *jenseits* von Glauben und Wissen situiert sind, wenn sie sich für das regulierte 'Spiel' des Verifizierens nicht wirklich eignen. Und diese Behauptung folgt ebenfalls einer Spur Dieter Henrichs, der die Bezugnahme auf notwendige Abschlußgedanken, die sich als

Selbst- und Weltbeschreibung ausdrücken, als 'Fiktionen' kennzeichnet – als Denknöten, die sich nicht als Wissen im herkömmlichen Sinne einstufen lassen, aber für die Konsistenz unserer Selbst- und Weltbeschreibung unerlässlich sind. Henrich selbst rekurriert in Hinsicht auf die eigentümliche Form der Abschlußgedanken auf Kant: „Was zu begründen uns unmöglich ist, was aber aus dem Ganzen unseres Vernunftwesens als unverzichtbare These hervorgeht, auf das dürfen wir ebenso unser Leben orientieren, wie wenn es eine begründete Erkenntnis wäre.“ (Henrich 1999, 146.) Als Verständigungshilfe in Hinsicht auf diese Reflexion seien zwei zentrale Motive Kants herangezogen: In den Idealen der reinen Vernunft treffen wir auf Denkformen, deren Referentialität ebenso problematisch wie *postulatorisch* notwendig ist. Aufgrund ihres Status entziehen sie sich im strengen Sinne einem landläufigen Erkenntnis- oder Wissensbegriff. Aber ohne sie würde unser Denken buchstäblich in eine Partikularität zerbröseln. Mit der Rede von den transzendentalen Idealen sind Instanzen genannt, die sich als solche einer mit epistemischen Absichten erfolgenden Bezugnahme entziehen und doch immer fixe Bezugspunkte unsere bewußten Lebens bilden, auch wenn sie sich nicht in bekannte Modi von Anschaulichkeit überführen lassen. Im Gefüge dieser wissensentzogenen, weil auf Singularität und Totalität ausgreifenden Ideale und der notwendigen, aber nicht als solche eigens in der Sachverhaltsstruktur von Welt abbildbaren Bezugspunkte hat auch das Religiöse seinen Ort. Es entspringt einem maximal synthetisierenden Akt der Vernunft, der sich als der Versuch darstellt, Subjekt- und Weltbeschreibung miteinander zu vermitteln. Der Dynamismus der Vernunft kann ausgehend von Kants Analysen differenziert werden in die Versuche, die Einheit des Subjekts, die Einheit der Welt und eine Subjekt und Welt vermittelnde Einheit zu denken (vgl. Kant, KrV B 391); aus letzterem entspringt der Gottesgedanke. Doch muß man mit dem so auf rein formalem Anweg gewonnenen Gottesgedanken noch nicht all das assoziieren, was die monotheistischen Religionen unter »Gott« verstehen. Für diesen formalen Gottesgedanken ist das Denken des Unbedingten konstitutiv, dem gegenüber das Subjekt sich in ein bestimmtes Verhältnis gesetzt sieht, das Grundlage des religiösen Verhältnisses ist. Denn im Denken des Unbedingten entdeckt das Subjekt das für es typische Oszillieren zwischen freiheitlichem Selbststand einerseits und radikaler Kontingenz andererseits. Die Vermittlung von beiden scheinbar konträren Momenten kann nur eben von einem Unbedingten erwartet werden, das die Kontingenz des Subjekts unterfängt und als den Selbststand des Subjekts entlassend gedacht werden kann. Die Phänomene des Religiösen entspringen – transzendentalphilosophisch gesprochen – aus den verschiedenen Weisen, wie das Subjekt sich zum Unbedingten in ein konkretes Verhältnis setzt und wie in dieses Verhältnis die Welt als eine Gesamtheit ermöglichter Gegenstände eintritt. In die Dynamik bewußten Lebens hinein – und zu dieser Dynamik gehört wesentlich die Reflexion – ragt diese Verhältnissetzung zum Unbedingten gerade in der Form religiöser Überzeugungen, die (aus einer transzendentalphilosophisch rekonstruierenden Warte heraus) wie eine Kuppel unsere anderen, die Weltlichkeit der Welt, die Eigenart der Gegenstandsbevölkerung der Welt, das Bild von uns selbst und die Leitsterne unseres Handelns artikulierenden Überzeugungen überwölben, zusammenhalten und im Einheitspunkt spiegeln. Das Haben von Überzeugungen entspringt einer Notwendigkeit, die in der Dynamik der Vernunft gründet; der Gehalt der Überzeugungen folgt der Spur unseres Subjektseins, d.h. einer Spur aus Vorgegebenheit einerseits und Freiheit andererseits: Resultat ist ein *notwendiges* Fingieren (im Sinne Henrichs), das Wirk-

lichkeitsbezüge trägt, aber nicht selbst in den Mechanismen der Wirklichkeitsbezüge beschrieben werden kann

Wie sind Überzeugungen – zumal sie unserem Wissen vorausliegen – der diskursiven Vernunft also zugänglich zu halten? Betrachten wir die Aufgaben der diskursiven Vernunft wie Brandom als regelgeleitetes Spiel, das sich aus Sprechakten zusammensetzt, so ergeben sich unmittelbar drei Gesichtspunkte, die Anhalt für einen vernünftigen Umgang mit Überzeugungen bieten könnten: Überzeugungen müssen rekursfähig sein in der Weise, daß sie sich in das Spiel diskursiver Verständigung einbringen lassen. Die Signatur des Anerkennens und des Anerkanntwerdens ist Überzeugungen wesentlich. Daraus erhellt, daß zum Haben von Überzeugungen wesentlich Freiheit gehört, die auf der Ebene diskursiver Verständigung reziprok ist: Nicht nur der formale Status, sondern auch der Inhalt meiner Überzeugungen wird durch die Notwendigkeit von Anerkennung, die ich ja selbst schon immer da reklamiere, wo ich eigene Überzeugungen habe, geprägt. Die *Güte* meiner Überzeugungen läßt sich also durchaus daran bemessen, inwiefern sie Raum geben für die Maßgabe der Anerkennung von Andersheit, ohne die ich mit meinen Überzeugungen nicht auf das Forum diskursiver Vernunft treten könnte. Der Beurteilung in Hinsicht auf die Güte unterliegen Überzeugungen auch dank eines zweiten, in ihrer transzendentalpragmatisch zu erhellenden Fassung begründeten Aspekts: Weil es – auch und gerade bei religiösen Überzeugungen – um *meine* Selbstbeschreibung geht, bemißt sich die Güte meiner Überzeugungen auch an deren *Authentizität*, d.h. an der Weise, wie sie in meine bewußte Lebensführung eingreifen bzw. wie mein bewußtes Leben auf ihnen aufbauen kann. Drittens entspringt aus dem Gefüge meiner Überzeugungen eine Weltbeschreibung, die trotz ihres partikulären Ausgangspunktes einen universalen Anspruch erhebt – nämlich als Darstellung eines Ausgriffes auf ein Ganzes, das auch für Andere als ein solches Ganzes ansichtig sein soll. Darin drückt sich eine prinzipielle Universalisierungsantizipation meiner Überzeugungen aus und die Bereitschaft, sie mit den tragenden Überzeugungen alternativer Weltbeschreibungen zumindest abzugleichen. Man könnte hier gewissermaßen von einem kategorischen Imperativ von Überzeugungen sprechen: *Forme deine Überzeugungen so, daß sie auch die Überzeugungen anderer Subjekte sein könnten, ohne daß dabei die Modi der Freiheit oder Authentizität gefährdet werden.*

Nun gibt es – und das deutet Wittgenstein an – durchaus einen Weg, auf dem geklärt werden kann, wie wir als Personen zu Überzeugungen gelangen: Wir entnehmen sie nicht – das wäre zu simpel gedacht – der Erfahrung, sondern wir *erlernen* Überzeugungen (vgl. analog Wittgenstein 1990, §§ 128, 129, 144), um dadurch Erfahrungen diskursiv verhandelbar oder handhabbar zu machen. Das Weltbild, das sich aus Überzeugungen zusammensetzt, ist nicht nur ein von uns entworfenes Bild, sondern im gleichen Maß ein Bild, in dem *wir uns schon bewegen*, bevor wir uns darin situiert *wissen* oder als darin situiert *reflektieren*. Daß dieses Weltbild auf mich kommt, bevor ich an einen Punkt gelange, an dem ich es architektonisch von einem festen Fundament aus errichten kann, ist freilich kein Grund, um mich von der Notwendigkeit, diesem Weltbild einen reflektierten Ort in meinem bewußten Leben zu geben, zu dispensieren. Denn in diesem Weltbild ist auch meine Selbstbeschreibung notwendig mitgegeben; und mit beidem zusammen ist der Dynamismus gesetzt, der mein Selbst und meine Welt auf einen gründenden Einheitspunkt hin orientiert – ein Dynamismus, der sich vornehmlich in der Gestalt religiöser Überzeugungen zum Ausdruck bringt: Gerade indem *ich* meine Überzeugungen,

die die Grundlagen meiner Selbst- und Weltbeschreibung in die Dimension des Epistemischen heben und auch darüber hinaustragen, artikuliere, stelle ich sie auf ein Forum, auf welchem die Frage nach Gründen aufkommen muß, auch wenn ich weiß, daß das herkömmliche Spiel des Verifizierens versagen muß. Der Erwerb von Überzeugungen bringt hier einen weiteren Aspekt ins Spiel, um Überzeugungen vernunftzugänglich zu halten. Wittgensteins Hinweis auf das Erlernen von Überzeugungen klingt in einem sehr starken Maß nach einem Verweis auf bloß monolineare Abrichtungs-vorgänge. Dabei gibt es durchaus andere denkbare Modelle, diesen Lernvorgang zu beschreiben. Eine wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang das *Beispiel* – in einem intersubjektiven Sinn verstanden. Es ist denkbar und kommt faktisch auch vor, daß wir unsere Überzeugungen erwerben, indem wir vom *Beispiel* eines Anderen *lernen*. Dieses Lernen erfolgt jedoch nicht unkritisch; auch hier ist es die Frage nach der *Güte des Beispiels*, die unsere Kritik anleitet. Das Beispiel eines Anderen ist zustimmungsfähig, wenn wir uns seiner Güte versichert haben. Dazu gehört zum einen der Blick auf die transzendente Ausrichtung von Überzeugungen auf die Modi der Freiheit und der Authentizität. Dazu gehört auch die Versicherung, daß die diesem Beispiel inhärierende Universalisierungsantizipation die genannten Modi nicht unterminiert. Und dazu gehört schließlich, daß die Quellen, aus denen unser Beispiel schöpft, und die Zeugnisse bzw. Zeugen, denen es selbst seine Überzeugungen verdankt, auch für uns beispielgebend sind. Freilich fordert gerade diese kritische Frage nach der *Güte von Überzeugungen* eine Form von Vernunft ein, die sich weniger als wissenschaftliche Rationalität, sondern vielmehr als sapientiale 'Unterscheidung der Geister' vollziehen muß.

## Literatur

- Brandom, R. B. <sup>2</sup>2000 *Expressive Vernunft. Begründung, Repräsentation und diskursive Festlegung*, übers. von E. Gilmer und H. Vetter, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Henrich, D. 1999 Versuch über Wahrheit und Fiktion, in: ders., *Bewußtes Leben. Untersuchungen zum Verhältnis von Subjektivität und Metaphysik*, Stuttgart: Reclam, 139-151.
- Kripke, S. A. 1987 *Wittgenstein über Regeln und Privatsprache. Eine elementare Darstellung*, übers. von U. Wolf, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Kant, I. <sup>9</sup>1986 *Kritik der reinen Vernunft* (Werkausgabe Bd. III und IV, hrsg. von W. Weischedel) Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kutschera, F. v. 1976 *Einführung in die intentionale Semantik*, Berlin – New York: de Gruyter.
- Kutschera, F. v. 1981 *Grundfragen der Erkenntnistheorie*, Berlin – New York: de Gruyter.
- Searle, J.R. 1987 *Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes*, übers. von H.P. Gavagai, Frankfurt a.M.
- Smith, J./McClendon J. 1994 *Convictions. Defusing Religious Relativism*, revised edit., Valley Forge: Trinity Press.
- Wittgenstein, L. <sup>4</sup>1990 *Über Gewißheit*, hrsg. von G.E.M. Anscombe und G.H. von Wright, in: Werkausgabe, Bd. 8: *Bemerkungen über Farben. Über Gewißheit. Zettel. Vermischte Bemerkungen*, für die vorl. Ausg. neu durchges. von J. Schulte, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 113-257.